

anderen Gegenden des Körpers treten Schmerzen mit hartnäckigen Entzündungen (Gichtknoten) auf: in den Ellenbogen, Schultern, Handgelenken. Auch an den Darmkanal sieht man häufig entzündete Gänge Entzündungen von hartnäckigen Säuren. Allmälig geht die Gesamtnahrung zurück und nach jahrelangen Leiden geht endlich der Kranke zugrunde.

Das der gewöhnliche Verlauf der Gicht. Wieviel geschieht die Entzündung der Gicht von vornherein nicht auf chronische Weise. Es ist das bei weniger gut Genährten, bei Nerven über das Maß und bildet dann das Leiden ein permanentes, welches nur wenig und geringe Pausen mit Erträglichkeit darbietet.

Behandlung. Dieselbe besteht zunächst die Verhütung der Gicht. Wir haben oben auseinandergesetzt, daß Erbslichkeit, zu reichlicher Genuß stickstoffhaltiger und fetter Nahrung, zu schwerer Weine und endlich die Weibergiftung die Ursachen der Gicht bilden. Gegen die ererbte Disposition sind wir häufig vollkommen ohnmächtig; bei Eintritt in das oben erwähnte Alter stellt sich trotz aller Vorsichtsmaßregeln die Gicht ein. In einer Anzahl Fälle gelang jedoch unzweifelhaft ein Säurescheiden der Gicht. Die Mittel, die wir zu diesem Zwecke anzuwenden haben, bestehen besonders in fleißigen Körperbewegungen und Verminderung einer Ernährung- und Lebensweise, die zu Fettigkeit und Verdauungsstörungen führt. Zeigen sich schon Vorboten, Gichtmahnungen, so sind diese Mittel noch um so sorgfältiger in Anwendung zu ziehen. Solche Personen sollen also nicht zu ausschließlich von Eiweißstoffen und namentlich von fetten und pikanten Nahrungsmitteln, sondern mager, reißlos leben und keinen schärferen Wein trinken. Eben so sollen sie sich fleißig und geduldrige Körperbewegungen machen, nicht allein, um eine gleichmäßige Bluterregung im Körper herbeizuführen und sich Säuere zu verschaffen, sondern namentlich, um öfters in Schweiß zu kommen und durch den Schwitz die Säureauscheidung im Blute zu vermindern. Dieselbe Ernährungs- und Lebensweise sollen diejenigen führen, die schon öfters einen Gichtanfall überstanden haben. Die Ernährungsweise soll aber niemals in eine willkürliche Entleerungsfahr ausarten und die Nahrungsmittel ausschließlich aus Vegetabilien bestehen, denn die Erfahrung lehrt, daß eine solche die Gesamtnahrung des Körpers vererbliche Lebensweise für Gichtische dadurch schädlich wird, daß sie die Gicht zu einer chronischen macht und die Anfälle nicht mehr zur vollständigen Ausbuchtung gelangen läßt. Und insofern ist jenes alte Wort des Gichtigen nicht ganz unrichtig: „Ich trinke mein Weind und leide mein Weind.“

Gegen die Gichtanfalle selbst darf nicht viel geschehen. Man lasse sie ruhig ausstehen und halte an den alten Grundregeln fest: Geduld und Mäßigkeit namentlich verdunde man nicht durch kalte Umschläge oder Blutegel gegen die örtlichen Schmerzen vorzugehen, da dadurch der Anfall leicht zu einem unvollständigen wird. Man lasse den Fuß hoch liegen, mit Berg umwickeln, reibe etwas Petroleumäther ein und erlaube nur eine magere Suppe (Wasser, Grießsuppe) während der Dauer des Anfalls zu genießen. Bei überaus heftigen Schmerzen lindert salicylaurtes Natron, täglich 4 Gramm auf einmal in Zuckersirup zu nehmen.

Gegen die chronisch genordnete Gicht leisten oftmals Leptis, Barmbrunn, Gastein und Wiesbaden gute Dienste. Namentlich gelangt es nicht selten durch eine Trinke- und Badetur in Wiesbaden, obenthalb Anfälle wieder hervorzuheben und die Gicht zu einer regelmäßigen zu machen.

In neuester Zeit empfiehlt man mit großer Wärme das Lithion gegen die Anhängigkeit der Harnsäure im Blute und soll es selbst die hartnäckigen Niederschläge in den Gelenken auflösen. In der That zeigt das Lithion ein großes Verkönnen, sich mit Harnsäure zu einem leicht löslichen Salze zu verbinden und mindert in hohen Grade die scharf lauge Beschaffenheit des Urins. Man verwendet das Lithion entweder als solches (etwa 1/20 Gramm kohlenaurtes Lithion mit 1/2 Gr. doppeltkohlenaurtem Natron, morgens und abends in Gellertzucker zu nehmen) oder in Form der lithionhaltigen Mineralwässer. Zu letzteren gehören die Königsquelle in Eiter mit 0,1, die Kronenquelle zu Ober-Salsbrunn mit 0,0114 Gr. kohlenaurtem Lithion, die Wismuthquelle Quelle mit 0,08, die Bonifaciusquelle in Salschlitz mit 0,21 Chlorlithion. Die künftigen Erfahrungen werden lehren, wie sich das Lithion in der Gicht wirklich benützt.

Männlichaltig.

* Die Ernteausfichten in der Provinz Sachsen waren nach einer vom Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Uebersicht Ende Juni die folgenden: a. im Reg.-Bez. Magdeburg; b. im Reg.-Bez. Merseburg; c. im Reg.-Bez. Erfurt; d. in der Provinz Sachsen überhaupt:

Table with 10 columns: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Raps u. Rüben, Getreue, Weizen, Gerste. Rows for Durchschnitt, Maximum, Minimum for categories a, b, c, d.

Eine Mittelernte wird angenommen für den Hektar bei:

Table with 10 columns: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Raps u. Rüben, Getreue, Weizen, Gerste. Rows for Durchschnitt, Maximum, Minimum for categories a, b, c, d.

* Als ein neues Hausthier wird im „Journal d'agriculture“ der Labiat (Hydrochoerus capybara) bezeichnet. Derselbe erreicht in seinem dritten Jahre die Größe eines Schweines und läßt sich mit der größten Verträglichkeit züchten, sobald er seinem Gatten wie ein Hund nachhängt, den Hof, an den er einmal gewöhnt, nie verläßt, sein Lager nie verläßt und wieder fleischreicher, noch andere Geschöpfe zu verdrängen sucht, trotz seiner riesigen Schneidezähne, mit welchen er im wilden Zustand die härtesten Bäume zerhackt. Als seine besonders Vorzüge werden hervorgehoben: Ruhe und Verträglichkeit, weshalb man auch viele in einem, nur demäßig trockenen und warmen Stalle zusammen unterbringen kann. Sein Körper, ein beinahe kugelförmiger Cylinder, ohne Hals und Schweif, mit kurzen zarten Gliedern, aber einem etwas großen Kopf mit kurzen Ohren, ist ein wahres Mutterbild eines fleischproduzierenden Nagethieres. Namentlich unempfindlich gegen jede Witterung in den Gegenden seiner Heimat, dem südlichen Brasilien, sowie überhaupt in Südamerika überlebt er leicht die Hitze und Frost unter Luft erzeigende Winterfälle. Gleich anpruchlos ist er bezüglich des Futters, welches aus allen möglichen Vegetabilien, Gräsern, Wurzeln etc. bestehen kann. Besonders liebt er reines Wasser und zartes Stroh. Bemerkenwerth ist die im Verhältniß zu seiner Größe geringe, von ihm konsumirte Futtermenge. Im Fleisch, welches bei jedem Fütter einen guten Geschmack hat, liefert er wohl soviel wie ein fetter, harter Hammel, und ist bis bei lange nicht so vielen Krankheiten ausgelegt wie dieser. Bei seiner Feinheit wird er daher nur wegen seines rothen, mit farnelbräunlichen, rauhen Haaren bedeckten Fellses geacht, aus welchem ein außerordentlich feines Leder hergestellbar wird.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. (Der Bote für das Saalthal.)

No. 29.

Halle a. d. S. 23. Juli

1882.

Inhalt: Die deutsche Renaissance in ihrer Entwicklung und ihre holländischen Erzeugnisse. II. — Bilder aus Ägypten. 2. Das Land. — Abhandlungen über populäre Sittenkunde von Dr. G. H. Ruge. XLIX. Ueber die Gicht, Polnagra. — Männlichaltig.

Die deutsche Renaissance in ihrer Entwicklung und ihre holländischen Erzeugnisse.

Die Kunstwerke sind der sichtbarste Ausdruck einer Zeitbewegung, welche seit fast drei Jahrhunderten die Pflege des Klein- und Menschenlichen beabsichtigt und sich schon längst bei den Italienern in Bild- und Bauwerken ausgesprochen hatte, als man in Deutschland noch tief in der Gotik lag. Daher kamen zu uns diese durchgeprägten Formen der Antike zuerst aus Italien, der Wiege der Renaissance. Es vermittelte sich das heidnisch-antike Element mit dem christlich-germanischen Volksgeiste und ihrer Umarmung entsprachen die Kunstformen der deutschen Renaissance. Sie knüpften natürlich direkt an die Gotik an und werden nach und nach den antiken Formen ähnlicher ohne ihre Eigenartigkeit und Selbstständigkeit aufzugeben. Wie die letzten Werke in der eben vollendeten Epoche zeigen auch sie anfangs noch eine recht handwerksmäßige Auffassung und hier in Halle können wir dieses Äußere durch die Skulpturen, die anfänglich handwerksmäßige, später aber zur künstlerischen Vollendung gereifte Bauweise der Renaissance an einzelnen Stellen auf das Beste verfolgen. Zu den frühesten möchte gehören das Portal am Dome, welches die Jahreszahl 1525 trägt, und dessen höchst originelle Formen nicht wollen glauben machen, es sei der Werkstätte einer fremder Gegend gewesen, viel mehr auch durch Italien gekommen, der hier nur habe Gelegenheit gefunden, sich einmal in dem neuen Stile, von dem keinen Meister auch schon damals weniger zu Gesicht als zu Ohren gekommen sein mochte, zu versuchen. So entstanden diese zwar durchaus von den gotischen abweichenden Gliederungen und Verzierungen, die aber doch aus feineswegs schon auf irgend welchem Verständniß der antiken Elemente vornehmlich in den Verhältnissen ruhten, ein Quodlibet von Reiterentwürfen. Ein früheres Erklärungsstück der Renaissance in Halle vom Jahre 1541 ist der Eingang zur Kanelstreppe in der Marktkirche. Wie ganz anders stellt sich hier schon der Renaissancegeist! Hier liegt das neue geordnete Kind noch ganz in gotischen Bindeln, befangen und schüchtern magt man kaum unter Weibehalt eines gotischen Fußes den Keulen und Rundböden Kannelen (Kannelen) und Platten zu substituieren, doch der gerade, wogerechte Sturz und der ihm krönende Bogenaufsatz kannelirt schon ganz die neue Richtung, fast noch mehr oder frecher solche aus die flüchtigen Linien in der Zeichnung der Engelsfiguren, welche schon ganz des conventionalisierenden Charakters der Gotik entbehren und zum ersten Male eine rein menschliche, naturgemäße Darstellung dem Auge bieten. Solchen Erklärungsstücken, von denen wir für unsern Zweck weitere nicht anführen wollen, folgten bald ausgeübtere und umfangreichere. Vor allem sind die zahlreichen Arbeiten eines thätigen und tüchtigen Stelmachmeisters zu nennen, nämlich Michel Hofmann's. Er lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts und hat den alten Stadt-Gottesacker (laut eigener Inschrift), die Säulenvorhalle des Markthauses und den oberen Theil des Thurmes deselbst, ebenso den der Marktkirche, sind sein Werk. Eine nichterene, trockene Sandwerksteinigkeit fühlte man bei jeder seiner Arbeiten heraus, aber der Geist der Renaissance hat in ihm doch schon bereits den Sieg gewonnen. Michel Hofmann kennt kaum mehr gotische Profile, jedenfalls übersteht er, wie an den Spitzergewänden des Hauses Wülfersstraße Nr. 8 ersichtlich ist, die gotischen Elemente sofort in die der Renaissance; er hat in seinen Lehr- und Wanderjahren sich umgesehen in der modernen Bauweise und

läßt sie nun aus in seiner Vaterstadt als selbständiger Meister. Seine Arbeiten haben nicht überall einen gleichen Werth, was sich daraus erklärt, daß sie wohl nicht alle durch ihn selbst, sondern auch von seinen Gesellen nach seinen Angaben sind gefertigt worden. Das ist besonders auffällig an den Wägen des Stadt-Gottesackers; viele von ihnen sind wirklich recht lebern, während anderen ein tiefes und richtiges Kunstverständnis sich nicht absprechen läßt. Uebrigens sind keineswegs alle Wägen unter seiner Leitung gemeißelt. Noch ist auch die Rathhausvorhalle aus dem Jahre 1558, ebenso der um 10 Jahre später erbaute Helm des Rathhausthurmes; dagegen zeigen die Hausmannshäuser schon eine viel feinere Silhouette. Die Marktkirchenschemen endlich mit ihren Epithoden, Wülfersstraßen und stark gotischen Brüstungen sind denen des Stadt-Gottesackers durchaus verwandt und stehen nicht höher an Kunstwert. — Ueberspringen wir nun eine Reihe von Jahren, in denen man lustig in dem einmal aufgenommenen Stile weiterbaute, — die heute sehr verunstaltete Wäge viele Rathhausvorhalle in der großen Ulrichstraße, Rathhausgasse u. s. w. fallen in diese Zeit, — so finden wir schon gegen Ende des Jahrhunderts einen ungeheuren Aufschwung, die Handwerksmäßigkeit hat weichen müssen dem wahren Kunstschaffen. Schon das Portal der Wäge und einige Grabmäler des Stadt-Gottesackers sind vorzügliche Bildauerarbeiten ohne feiner architektonische Verhältnisse, aber beide Eigenschaften finden sich auf das glänzendste vereinigt an zwei holländischen Werken, dem Gerichtszimmer in Chemnitz, Thälhauser von 1594 und dem Gorgehüll der Marktkirche von 1595. Sie sind von demselben Meister erbaut, aber sein Name hat sich leider bisher noch nicht auffinden lassen. Da erweist in diesem Werke schon eine eingehendere Beschreibung und Würdigung erfahren hat, so kann ich wohl mit der Vermuthung auf jenen Marktkirch gleich zu dem überaus schönen Stuhlwerk im Chor der Marktkirche übergehen. So, wenn man die bunten Holzschmucke an ihrem bunten Standorte nicht näher betrachtet, die als sonntäglichen Kirchenbesuche es erlauben, so kann man sie leicht für gleichwerthig mit jener weit roheren im Schiffe halten. Eine genauere Prüfung aber überzeugt uns bald, daß die ältere Schöne, die der jüngern nur den Stoff, die Motive hat liefern müssen, die der kunstreichere Meister alldem unter seiner geistigen Hand zu jenen wahren, reifen Kunstformen umgestaltete, welche für alle Zeiten musterhaft bleiben und das Herz edler Menschen erfreuen. Dieses wahre Kunstschaffen zu unterscheiden empfehlen wir dem Leser die Vergleichung hauptsächlich eines Motives, das ist eines fleischgebeuer in den Bogenscheiden. Der Meister ermahnt das Motiv, den Stoff, die Materie ganz einfach von seinem handwerksmäßigen Vorgänger, dem Werkfertiger der seitlichen Stühle im Schiffe, der zu gleichem Zwecke ein Fischgarnethum benutzte; aber weicht ein Unterschied des Ausdrucks durch seine Behandlung, dadurch, daß er, der geniale Künstler, jenen Dingen seinen Geist einhaucht, dem Gotte vergleichbar, als er aus gemeiner Erde den Menschen schuf. Das eben ist es, nicht der Stoff oder die Materie, das Rohmaterial, das die Gottheit in sich selbst, nein, die eigenartige, geistliche Behandlung des unartigen Stoffes, der unartigen Vorlagen macht den wahren künstlerischen Werth aus. Es ist eben so wie Temper in „Stil“ bei Beschreibung der Erde über die gelammte Kunst und Gestaltung der Sellenen lag: — auch sie ist leuchtende Schöpfung; nicht der Stoff, wohl aber die Idee ist neu, die den alten Stoff belebt.“ Denn warum hätte nicht auch jener edle Meister um 30 Jahre früher dasselbe Schmelzmetall in gleich geistlicher Weise ausgie-

* Wohl zu beachten ist, daß die meisten Zinndel aus der Barockzeit und wieder diesem von 1685 nachgebildet sind; von dem Meister Baumart, also dem ältesten Holzschmuck, sind nur noch einige aber wohl erkennbare vorhanden.

Für die Redaction verantwortlich: J. P.: Dr. A. Vorp in Halle.

Druck und Verlag von Otto Denbel in Halle a. d. S.



den können, warum blieb seine Arbeit nur Handwerk, während der spätere Meister sich emporhob zu der Vollkommenheit eines Kunstgebildes. Freilich, wollten wir dieses Wort bis auf den Grund verfolgen, so würde durch die Erwägung auch nur der allerkaufmännlichsten Ursachen, der Reimführung in politischer und nationalökonomischer Hinsicht, deren Produkt die Künstler und also auch die Kunstzeugnisse im Wesentlichen sind, uns solche Antwort weit über die Grenzen unserer Betrachtungen von der Entzweiung der deutschen Renaissance und ihrer halbeschen Erzeugnisse hinausführen. Es genüge daher, wenn wir durch Anschauung und Vergleichung an diesem concreten Beispiele klar gemacht haben, den Unterschied zwischen der Arbeit des einfachen Handwerkers und der des gottbegnadeten Künstlers, an dessen Schöpfung wir nun in der Sage sind und zu bilden und zu erfreuen. Zu gleicher Zeit (1592) entstand hier noch ein vorzügliches Werk der bildenden Kunst voll Geist und Phantasie, wir meinen die Kanzel der Moritzkirche von Zacharias Wogenstranz. Natürlich ist die jegige, verzierende Bemalung nicht ursprünglich, denn, ist überhaupt anfanglich eine Bemalung dagesewen, und eine genaue Untersuchung gibt darüber vielfeicht Aufschluss, so war dieselbe am Ende höchst mäßig und feinst getimmt. Diese Kanzel nimmt unsere Sinne gefangen, je länger wir sie anschauen, und immer mehr müssen wir staunen über den Gedankentiefen des Künstlers und über seine Weisheit auf so kleinem Raume so viele Gedanken zu fixiren. Wie lebendig diese Steine des Meisters Geist erzählen, verständlich für Jedermann, für Jedermann bildend, sei er ein tüchtiger Arbeiter, sei er ein Gelehrter, der von den Höhen der Wissenschaft herabsieht; des Künstlers Geist umfaßt sie alle und zieht ihre Herzen zu seiner idealen Höhe hinan; so thut sich kund die echte Kunstweise, das wahre Kunstwerk.

V. Bilder aus Ägypten.
2. Das Land.

Ägypten war vor Jahrtausenden unter den Pharaonen ein Weltreich und das älteste Kulturland, von wo die Phönizier Waaren, Wachsthen und Zäpfen holten, das Rechenen lernten. Die Griechen nannten es ein Wunderland, da sie die Nilsenbauten der Pyramiden, Tempel, Paläste und Kanäle anstauten, dazu mathematische und astronomische Kenntnisse einbrachten. Unter den Holoimern war die Weisheit Alexandriens Sitz der Gelehrsamkeit, und was Europa lernte an Wissen und Kenntnissen, verdankt es alexandrinischen Gelehrten und Kirchenbüchern. Den Mittelpunkt erreichte das Land unter den Kalifen Kairo's, kam dann nach der Entdeckung Amerikas, behauptete aber seine Bedeutung bis in die neueste Zeit als Durchgangsland des Welt Handels für drei Erdtheile und als Sitz mohamedanischer Gelehrsamkeit. Außerdem gilt es für eines der fruchtbarsten Länder, weil es jährlich zwei bis drei Ernten liefert. Wenn es auch weder Wein, noch Metalle und Mineralien besitzt, so erzeugt es doch so viel wertvolle Früchte, Getreidearten und Indurtriewaaren, daß es ein reiches Land sein würde, wenn es nicht von den brandstiftigen Wüsten und deren Wädem ausgefogen, von europäischn Wüchsern ausgezehret würde. Das produktivste Land ist trotzdem ein kapitalarmes, für Nationalökonomie ein sehr reiches Beispiel.

Das Land besteht aus dem Delta, d. h. aus dem von vielen Flußarmen des Nil durchströmten Schlammlande, welches etwa bei Kairo beginnt als wogereichte Fläche mit großen sündreichen Strauchpflanz, und aus dem 2-4 Meilen breiten Flußthale von Kairo aufwärts, welches auf beiden Seiten von hohen Felsen und Wüsten begrenzt wird. Der anbaubare Boden mag 600 bis 700 Quadratmeilen messen, so daß Ägypten eigentlich nur eine Oase zwischen der libyschen und arabischen Wüste bildet. Wegen des gleichmäßig warmen Klimas empfiehlt man Kairo als Kurort für Lungentranke, weshalb europäische Ärzte bei Seilankhalten anlangen und sich 2-4000 wohlhabende Europäer in dieser Stadt aufhalten, zu denen noch Kaufleute, Consuln, Beamte, Handwerker, Wäntzenner und die verzwiglosten Beduinen kommen, so daß die Fremdenkolonie auf 20-30,000 Menschen steigen mag. Für die Ägypten ist Ägypten wegen des Staubes, des fliehenden Sonnenscheins und der Miasmen nach der Ueberfüllung eines gefährlicher Ort, daher rechnet man in manchen Orten auf 6 Einwohner

einen ganz oder halb Erstfindeten. Auch kaufen Pest, Cholera, Unterleibsfontänen und Fieber mitunter an.

Da es in Ägypten selten und wenig regnet, so hat man schon in uralten Zeiten das Land mit Kanälen und Gräben durchzogen, in welche man Mißwasser schöpft, aus ihnen Fieber und Wäntzen bewässert und dadurch solche üppige Fruchtbarkeit erzeugt, daß man jährlich drei Ernten hält und in jedem Monat irgendeine Frucht einheimt. Außer den Getreidearten kult man viel Säulenfrüchte, so nuchste Zwiebeln, Melonen, Gurken und mancherlei Hülsenfrüchte, aber auch Baumwolle, Jüdnig, Fuderzwey, dessen Stengel man auch als Lederart faut, Datteln, Weintrauben, verschiedene Süßwäntzen. Besonders nuchbar als Ernährungsgewinn ist die Dattelpalme, welche unter ihrer prächtigen Krone an 70 goldgelbe und purpurne Fruchttrauben von je 1500 Datteln trägt, welche man sich als Brod isst, getrocknet als Pfefferersatz auf die Weisheit minnimt, oder sie in Biogenfläude preßt, wo sie sich lange saftig halten, oder sie, in Änder eingelocht, als Lederfrüchte genießt. Gruppirten sich diese Palmen um die weitestliegenden Häuser mit den farasentischen Erkergeräten oder um schone Minarets, so geben sie ein echt orientalisches Landstättbild, welches uns die Patriarchenzeit vergegenwärtigt.

Kanäle durchziehen also Ägypten nach allen Richtungen. Die Hauptarbeit der Ägypten besteht daher darin, das Mißwasser mit Schöpfweimern 4-6 Fuß aus Meer, und wenn das Land etwas ansteigt, in höher gelegene Kanäle und Gräben zu heben. Dies ist bei der großen Hitze selbst für den nur mit einem Leinwandstück bedeckten Felsch eine schwere Arbeit, die er füngend verrichtet, bis er abgeblüht wird. Hat er einen Ochsen, so pumpt er diesen vor ein Wasserwerkzeug mit Hebeln, bringt sein Schöpfen auf den Sitz am Triebrade und läßt Sohn und Ochsen acht Stunden lang das Rad umtreiben. Vor den Flüß, einen Balken mit Pfahlschar, pumpt er Ochsen und Kameel, eggt sorgsam, theilt seinen Acker in quadratische Beete, umzieht sie mit Furchen, läßt in dieselben das Wasser und von da über die Beete laufen, über denen es 4 Zoll hoch stehen muß, wobei er es von Beet zu Beet leitet, um jedes zu tränken.

Kraft wie diese Bewässerung ist auch die künstliche Hüner- und Zaubergucht. Für die Zauben kult man in Unterägypten besondere Wäntzen, in Oberägypten macht man das oberste Stück der Fellhäute zur Zaubergucht zurecht, indem man es mittels Kelm aus wogereicht auf einander liegenden länglichen Krügen, die einen durchbrochenen Boden haben, aufbaut und jedem Zauberpär einen Krug als Wohnung überläßt. Diese auf einander gestellten Schichten von Krügen ziehen mit der Saugfähigkeit nach innen gekehrt, wogegen der durchbrochene Boden als Saugloch sich nach außen richtet, jedoch im ganzen Gebäude ein angemessener Luftzug herrscht. Besondere Desinnungen dienen zum Aus- und Einfliegen, und um das ganze Gebäude herum laufen noch Reigen von nicht aneinander stehenden, wogereicht angebrachten Weisen als sonstige Hüßelpflanze für die Zauben. In manchen Dörfern erbaht man kleine hadosenförmige Lehngedäude mit zwei Desinnungen als Zaubenschlag.

Schon zur Zeit der Pharaonen benutzte man Brutöfen zur Hünerzucht. Dies sind verschlossene Gedäude mit kleinen Desinnungen zum Einströmen und einem Gange in der Mitte, welcher durch das ganze Gedäude hindurchgeht, weil an seinen Seiten die Kammern sich befinden, in denen die Eier ausgebrütet werden. Um gleichmäßige Wärmevertheilung zu erzielen, wird beständig vertheilbare Desinnungen angebracht und jedes Kammernchen mit einer Niere umgeben, in welcher man Feuer anzündet und unterläßt, damit die Wärme stets auf 99° R. steht. Auf die erhöhte Erdfläche in der Mitte jedes Kammerns legt man auf eine Unterlage von Nit etwa 1000 Eier, wendet sie von Zeit zu Zeit um und vermeidet länglich jedes Gedäude, worauf die Hüßchen nach 3 Wochen austreten und noch einige Tage in der Dornwärme genüßt werden. Von 100 Eiern kommen im Durchschnitt 70 Hüßchen aus, von denen der Eigentümmer der Eier 30-40 Proc. der Uebernehmer den Rest erhebt. Künstlich ausgebrütete Hüßner bleiben klein und mager und legen nur kleine unfruchtbare Eier.

Abhandlungen über populäre Heilkunde
von Dr. C. F. Kunze.

XLIX.

Ueber die Gicht, Podagra.

[Zur Krankheitslehre gehörig.] [Nachdruck verboten.]

Man verleiht unter derselben eine allgemeine Gesundheitsstörung, die sich durch in Anfällen erfolgende Einlagerungen von harnsauren Salzen in und um die Gelenke charakterisirt, wodurch die Gelenke sehr schmerzhaft werden und anschwellen.

Die Krankheit ist ebenfalls schon in den ältesten Zeiten vorgekommen und unterliegt es namentlich keinem Zweifel, daß sie in der Blüthezeit des römischen Reiches im 1. und 2. Jahrhundert nach Chr. in großer Häufigkeit beobachtet wurde. Der Kaiser Domitian war bekanntlich ganz zusammengezogen von der Gicht (Sueton). Welche Rolle die Gicht im Mittelalter spielte, davon geben die Schriften des Paracelsus Auskunft. Auch in den nachfolgenden Jahrhunderten kam sie häufig vor und beobachtet man sie auch in unferen Tagen nicht wenig Fälle derselben. Ihre Heimath ist das gemäßigete Klima (Deutschland, die Niederlande, besonders aber England), während sie in den wärmeren Ländern (Italien, Brasilien, Indien, China) selten oder gar nicht vorkommt.

Ursachen. Die Gicht ist eine exakte erbliche Krankheit. So fand Scudamore dieselbe in 189 Fällen 105mal. Gaidner in 156 Fällen 140mal ererbt. In einzelnen glücklichen Familien kommt kein Familienglied, ohne Gicht zu bekommen, davon. Meist entwickelt sie sich erst zwischen dem 30. und 40. Lebensjahre, doch wollen Einige die Gicht schon bei Kindern beobachtet haben. Als Hauptursache gilt von jeher eine luxuriose kostoffreiche Kost und der Genuß sehr alkoholischer Weine und Biere namentlich bei zu wenig körperlicher Bewegung. Da ein solches Leben nur Wohlhabende führen können, so zählt die Gicht zu den „nobelen“ Krankheiten. Uebrigens disponirt der Biergenuß weit weniger wie der Weingenuß zu Gicht und fügt Conkret an, daß in Wäntzen trotz des reichlichen Biergenusses die Krankheit eine nicht sehr häufige ist, während sie am Meise, in Frankreich sehr oft beobachtet wird. Nach Sydenham sollen Weisheit meist häufiger von der Gicht hefallen werden, wie Dummköpfe und erkalten sich nach Hints die Lappländer wegen geringer Weisheitsanforderungen von der Krankheit frei. Nach Dand als bleiben die Brasilianer, deren höhere Klassen der Gesellschaft fast ohne Ausnahme ein unthätiges Leben führen und den häufigen und reichlichen Genuß animalischer Nahrungsmittel und sehr reichlicher pflanzlicher, stark gewürzter Speisen lieben, Verhältnisse, die noch Obigen zu Gicht führen, trotzdem frei von Gicht, weil infolge des reichlichen Schweißes der Körper eine größere Menge Auswurfstoffe (Mils- und Harnsäure) ausgiebet. Wäre dagegen ein solches Individuum, nachdem es Jahre lang in Brasilien gelebt, in ein kälteres Klima verlegt und höre damit die reichliche Schweißsecretion auf, werde nun aber anstelle der Hauttranspiration die Thätigkeit der Nieren für die Ausscheidung von Auswurfstoffen in Anspruch genommen, so seien diese, die während des Aufenthaltes in Brasilien nur gering abgelebert, für die Deconomie des Körpers so wichtigen Antrieben nicht mehr gewöhnt und es entwickele sich nun als Folge dieser Störung als bald die Gicht. — Männer werden häufiger von Gicht befallen wie Frauen, wahrscheinlich, weil letztere im Allgemeinen mäßiger leben. Werthwärdig ist der Zusammenhang der Gicht mit Bluthärtung; ohne alle Erblichkeit entwickelt sich nicht selten bei Wäntzen, Dactoren, Schriftgebern und anderen Personen, die viel mit Wei zu thun haben, wenn sie schon an Bluthall oder anderen Erscheinungen der Bluthärtung gelitten, die Gicht. Der Gichtanfall selbst bringen meist Diätfehler, Erkalten oder Bitterungswechsel (Nords- und Nordostwinde im Herbst- und Frühjahre) zum Ausbruch.

Ueber das Wesen der Gicht ist man noch vielfach im Unklaren. Früher wurde die Gicht mit dem Rheumatismus zusammengeworfen, mehr oder weniger für denselben Proceß gehalten und thut man dies im Publikum vielfach noch heute. Erst seitdem Wollaston 1797 den Nachweis geliefert, daß die bei den Gichtanfällen entziehenden Gelenkaffectionen durch Ablagerung von harnsauren Salzen entstehen, hatte man ein objectives Merkmal, durch welches sich die Gicht vom Rheumatismus, dessen Gelenkaffectionen rein entzündlich sind, in entzündlichen Verdächtigungen be-

weisen und Ablagerungen von harnsauren Salzen nicht zu thun haben, unterschiedet. Aus den Untersuchungen Garrod's ferner ergibt sich, daß in allen Formen und Stadien der Gicht die Ausscheidung der Harnsäure durch den Urin vermindert ist und nur unmittelbar nach einem Gichtanfall das normale Maß der Harnausscheidung erreicht oder überschritten wird. Dieses Resultat ist bisher von vielen Seiten bestätigt und haben wir die Zurüchhaltung und Anbahnung der Harnsäure im Blute als den wichtigsten Theil des Wesens der Gicht festzuhalten. Wie nun aber diese Zurüchhaltung der Harnsäure im Blute zustande kommt, darüber ist man noch nicht im Klaren. Am meisten hat die Ansicht für sich, daß sich bei zu reichlicher und im Körper nicht verwendeter stickstoffiger Nahrung zu viel Harnsäure im Blute bildet und sich diese bei ihrer Ausscheidung durch die Nieren, namentlich bei ererbter Disposition der Letzteren, in den Nierenkanälen nieder schlägt und dieselben verstopft. Durch die Verstopfung der Nierenkanälen mit harnsauren Salzen entsteht eine Unfähigkeit der Nieren, die Ausscheidungstoffe des Körpers, wie Harnsäure, genügend auszuföhren; im weiteren Verlaufe wies sich eine Entzündung der Nieren hinzu zu gesellen, welche mit einer Entartung der Nieren einigt (Gichtnieren), die natürlich noch um so weniger eine normale Function der Nieren ausüht. Sobald nun die Anbahnung der Harnsäure im Blute gewisse Grade erreicht hat, genügen kleine Gesundheitsstörungen, wie eine Erkältung, eine Verdauungsstörung u. s. w., einen Anfall herbeizuföhren.

Erscheinungen und Verlauf. Die Krankheit beginnt selten sofort mit einem Gichtanfall, sondern es gehen in der Regel monate- und jaehrelang allerlei Störungen im Unterleibe voraus, die Folge eines zu opulenten Lebens sind. Die Kranken sind meist dübelig, leiden an Aufgetriebensein und Druck in der Magenenge, häufigen Aufstößen von sauren Massen, unregelmäßiger Stuhlentleerung, namentlich Verstopfung, entleeren oftmals Tage lang einen hartnackigen, in der Darmhülle brennenden Urin, der einen rothen Bodenatz macht, das Gemüth ist häufig verstimmt und Gereiztheit vorhanden.

Hierauf kommt es zu den Vorboten der Gicht, zu den Gicht-Abhängungen. Der Kranke verliert den Appetit, bekommt eine heftige Zunge, große Abgeschlagenheit, unruhigen Schlaf, Beklemmung, Verstopfung, fiebert, während in einem oder in beiden Hüßen ein schmerzhafter Druck, Wiesen sich bemerkbar macht.

Nachdem diese Vorboten einiger Tage gedauert, verschwinden sie entweder wieder, um nach einiger Zeit wiederzukommen, oder es kommt plötzlich und unerwartet zum Gichtanfalle. Derselbe entwickelt sich meist zur Nachtzeit; nachdem die Kranken schon ein paar Stunden geschlafen haben, werden sie durch einen überaus heftigen Schmerz, am häufigsten im Ballen einer großen Zehe, selten heber oder in einem Knöchelgelenke geweckt. Der Schmerz ist bohrend, die geringste Bewegung und der geringste Druck steigert ihn zum unerträglichem, es ist, wie wenn der Ballen in einem Schraubendreher gequert werde. Dabei ist der Ballen geschwollen, heiß, glänzend geröthet. Zugleich besteht mäßiges Fieber. Gegen Morgen bricht Schweiß aus und die Schmerzen lassen nach. Den Tag über ist der Zustand erträglich. Aber schon in der nächsten Nacht kehrt der Schmerz mit seiner Heftigkeit von Neuem zurück und erst nach 3-5 Nächten findet ein erheblicherer Nachlaß desselben und damit zugleich ein Abschwächen des gichtigen Ballens statt. Im Ganzen dauert es etwa 8-10 Tage, bis alle Krankheitserscheinungen verschwinden sind. Rummher tritt das Gefühl eines ungewohnten Wohlseins ein und zwar umloebter, je heftiger der Anfall war.

Sehr selten kommt es bei diesem einen Anfalle. In der Regel entwickelt sich nach einer längeren Pause von mehreren Jahren — der Zeitraum ist um so länger, je heftiger der erste Anfall war — ein zweiter Anfall und nach diesem wieder einer, und rücken die Anfälle ihrer Zeit nach immer näher an einander, bis schließlich alle Frühjahre oder Herbst ein Anfall eintritt. Diese nachfolgenden Anfälle nehmen allmählich an Schmerzhaftigkeit ab, doch dauern sie doch länger, meist 3-4 Wochen. Je mehr Anfälle überstanden sind, um so unregelmäßiger werden sie und schon geringe Veranlassungen genügen, sie herbeizurufen — chronische Gicht. Die gichtigen Gelenke verfallen sich immer mehr, die Empfindungen an ihnen hören nie ganz auf und erschweren das Gehen und auch in

